

auf ihn, — ein süßes, seltsames.

Die Kriegslage.

Der Dienstag-Tagesbericht.

WB Antilich. Großes Hauptquartier, 28. November.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Keine größeren Kampfhandlungen.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Südwestlich von Dünaburg verstärkte sich zeitweilig das Feuer der russischen Artillerie. Sonst zwischen Meer und Dnjestr keine besonderen Ereignisse.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

An der siebenbürgischen Front stellenweise lebhafteres Feuer; russische Aufklärungs-Abteilungen wurden mehrfach abgewiesen.

Der Alt ist überschritten.

Die weiteren Operationen sind eingeleitet und haben mit gutem Kampferfolg für uns begonnen.

Curtea de Arges ist in unserem Besitz.

Balkankriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In der Dobrudscha geringe Gefechtsaktivität.

Die Donau-Armee hat Gelände gewonnen. Giurgiu ist gestern genommen.

Mazedonische Front.

Hestiges Feuer zwischen Prespa-See und Cerna leistete starke Angriffe ein, die zwischen Trnova (nordwestlich von Monastir) und Malovo (im Cernabogen) sowie bei Grunisse von Russen, Italienern, Franzosen und Serben gegen die deutsch-bulgarischen Linien geführt wurden.

Der große gemeinsame Angriff der Entente-Truppen ist völlig gescheitert. Unter der vernichtenden Wirkung unserer Artillerie- und Infanteriefeuer hat der Feind schwere Verluste erlitten, ohne den geringsten Erfolg zu erzielen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers.

WBa. Berlin, 28. November 1916, abends.

An der Somme nichts Besonderes.

In den Karpaten griffen Russen mehrfach an, Kämpfe sind noch im Gange.

In Rumänien gehen die Bewegungen vorwärts.

An mazedonischer Front scheiterten Angriffe nordwestlich von Monastir.

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte enthalten, abgesehen von einigen unwesentlichen Zugaben, dieselben Angaben wie die deutschen Tagesberichte vom gleichen Tage.

Erneuter Vorstoß unserer Seestreitkräfte vor die englische Küste.

WBa Berlin, 27. November. Teile unserer Seestreitkräfte unternahmen in der Nacht vom 26. zum 27. November einen Streifzug bis direkt vor die englische Küste. Unweit Cowesport wurde ein feindliches Bewachungsschiff versenkt und die Besatzung gefangen genommen. Einige weitere Dampfer wurden aufgehalten, untersucht und, da sie keine Bannware führten, wieder freigelassen. Unsere Streitkräfte schifften, ohne irgend sonstige Beeinträchtigung mit dem Feinde zu finden, zurück.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Marineluftschiffe über England.

WBa Berlin, 28. November. In der Nacht zum 28. November haben mehrere Luftschiffe Hochöfen und Industrieanlagen Mittelenglands mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. An verschiedenen Orten konnten Brände beobachtet werden. Die Gegenwirkung war außerordentlich stark. Ein Luftschiff ist der feindlichen

Abwehr zum Opfer gefallen und in der Nähe von Scarborough abgesetzt. Ein zweites ist nicht zurückgekehrt, jedoch mit seinem Verbleib zu rechnen ist. Die übrigen Luftschiffe sind zurückgekehrt und gelandet.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Der englische Bericht.

WBa London, 28. November. Das Reutersche Bureau meldet amtlich: Feindliche Luftschiffe trafen heute Nacht über der Nordküste. Es wird gemeldet, daß auf verschiedene Orte der nördlichen Grafschaften Bomben abgeworfen wurden. Ob sich dabei Unglücksfälle ereignet haben oder ob Schaden angerichtet wurde, ist noch nicht bekannt.

WBa London, 28. November. Meldung des Reuterschen Bureaus. Amtlich wird mitgeteilt: Zwei Zeppeline wurden während des Angriffs in der letzten Nacht herabgeschossen.

WBa London, 28. November. Das Reutersche Bureau bringt folgenden Wortlaut des amtlichen Berichts über den Luftangriff: Eine Anzahl feindlicher Luftschiffe suchte gestern Nacht zwischen 10 und 11 Uhr die Nordküste Englands heim. An verschiedenen Orten von Yorkshire und Durham wurden Bomben abgeworfen. Aber man glaubt, daß der Schaden gering ist. Ein Luftschiff wurde von einem Flugzeug des königlichen Fliegerkorps angegriffen und an der Küste von Durham brennend zum Absturz in die See gebracht. Ein anderes Luftschiff überflog die Grafschaften des mittleren Nordens und ließ an verschiedenen Stellen Bomben fallen. Auf seiner Rückkehr wurde es wiederholt von Flugzeugen des Fliegerkorps und von Geschützen angegriffen. Es schien beabsichtigt worden zu sein, dann der letzte Teil seiner Fahrt ging sehr langsam vor sich. Erst bei Tagesanbruch vermochte es die Küste zu erreichen. In der Nähe der Küste von Norfolk gelang es offenbar, das Luftschiff auszubrennen, denn es fuhr in einer Höhe von über 3000 Fuß mit großer Geschwindigkeit weiter, als es neun Meilen von der Küste von vier Maschinen des Marinefliegerdienstes und einem bewaffneten Fischdampfer angegriffen wurde. Ausführliche Berichte über Unglücksfälle liegen nicht vor, man glaubt aber, daß sie gering sind.

Ein englischer Kreuzer gesunken.

WB Rotterdam, 28. November. Nach hier eingetroffenen Nachrichten ist der englische Kreuzer „New-Castle“ am 16. November in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und bei dem Bestreben, den Heimathafen zu erreichen, am Eingang zum Firth of Forth gesunken. Er befand sich zur Zeit des Unglücks in Begleitung von zwei anderen Kreuzern. Von der Besatzung des „New-Castle“ sind 27 Mann tot, 45 verwundet.

Der Kreuzer „New-Castle“ hatte eine Wasserverdrängung von 4900 Tonnen. Seine Friedensbesatzung bestand aus 376 Mann.

Zwei russische Transportschiffe untergegangen.

WB Stockholm, 28. November. „Aftonbladet“ erfährt aus zuverlässiger Helsingfors Quelle: Zwei große russische Transportschiffe, von Helsingfors nach Kewal unterwegs, seien Ende Oktober mit dem 428. Regiment in voller Kriegsausstattung am Bord untergegangen. Das Regiment hatte eine zeitlang den finnischen Küstendienst versehen. Das Unglück sei wahrscheinlich auf eine Minen-Explosion zurückzuführen.

Unser neuester Feind.

Berlin. Wie Reuters meldet, hat das Triumvirat des Herrn Venizelos in Saloniki nicht nur an Bulgarien den Krieg erklärt, sondern auch an uns, weil wir Schiffe torpediert haben sollen. Die nationalistische Streiktruppe führen. Bekanntlich ist unsere Regierung seit längerer Zeit ohne Verbindung mit der deutschen Regierung in Griechenland und weiß lediglich, daß der deutsche Gesandte mit den Vertretern der verbündeten Mächte in Kavalas angekommen ist. Auch der hiesige griechische Gesandte ist von der Verbindung mit seinem Heimatlande abgeschnitten. Es liegen also hier keine unmittelbaren Nachrichten über diesen neuesten Schritt von Venizelos vor. Was dieser Herr für gut befindet, kann der deutschen Regierung an sich ganz gleichgültig sein. Für uns gibt es nur eine griechische Regierung in Athen, und man müßte zunächst einmal abwarten, wie diese sich zu dem Vorgehen der Herren in Saloniki stellt. Bei dem Bestreben des Königs und seiner verantwortlichen Ratgeber, weiter neutral zu bleiben, kann man es nur bedauern, wie Venizelos und seine Hintermänner von der Entente ihnen immer neue Schwierigkeiten zu bereiten suchen. Bedauern kann man auch das Vorgehen, dessen Verhängnisvolligkeit an

Jeder Mann trägt ein Bild des Weibes von der Mutter her in sich. Das wird er bestimmen, die Weiber überhaupt zu verehren oder sie gering zu schätzen oder gegen sie im allgemeinen gleichgültig zu sein.

Da hatte Vies ihm groß und ernst in die Augen gesehen.

Da mußte eine sehr gute und edle Mutter gehabt haben, Anni.

Da hatte er sie geliebt.

Das hatte ich auch, Vies. Und ihr beide hättet euch gut verstanden.

Sie war eine edle Priesterin der Liebe.

Wie kam das, daß Vies heute an all dies denken mußte? Sie sah aus das weite, graue moogende Meer und presste die Hände auf die Brust.

Und ihre Lippen flüsterten: Hast Du mich ihm alles sein, mein Gott. Und ich mich groß und stark und mutig werden, daß ich vor nichts zurückbeuge, was ihm heilam ist. Daß sein Glück immerdar über dem meinen stehen. Daß sein Frieden mir heiliger ist als der meine, seine Ruhe mir süßer als die meine. Daß mich nie vergessen, mein Gott, daß Vies sein heiligt: Priesterin sein.

Und daß einer Priesterin erste und heiligste Aufgabe ist, Opfer zu bringen.

Ueber dem Meer ging die Sonne unter.

Roch immer hatte Vies die Hände gefaltet, ihre Lippen bewegten sich im Gebet.

Dann hob sie das Haupt. Und ein wunderbarer, seliger Mut stand in ihren Augen.

Dann wandte sie sich langsam und ging heim.

Denn es zog sie zur Großmutter.

Großmutter war sehr ernst heute und schweigsam.

Still setzte Vies sich auf den Schmel zu ihren Füßen und festete die Hände um die Knie.

Großmutter, erzähle Du mir heute Deine Geschichte?

Großmutter nickte und legte die leuchtend bunte Stramararbeit aus den sie tragen Händen.

Sch bob mir's lange überlegt, Vies, ob ich's tun soll oder nicht. Aber es ist besser. Du weißt alles. Gerade, weil Du nun alles in so rosigem Lichte ersehnt. Aber es gibt auch Wolken, Vies, schwere, dunkle, — gerade in der Ehe. Wir Frauen meinen so oft, Treue sei etwas Selbstverständliches. Bei den Männern nicht. Vies. Vielleicht liegt das tief in ihrer Natur begründet, daß sie wie die Schmetterlinge flattern müssen von Blume zu Blume. Der vermag das zu sagen, ob es Schuld, — ob Schicksal? Du schüttelst den Kopf und lächelst und denkst an Anni Kainer. Und meinst, ich alte Frau sei überpannt, — ungerecht, — was weiß ich? Höre zu, Kind. Ich war Braut wie Du. So vertrauensvoll, so gläubig so gläubig. Dein Großvater war für mich der Inbegriff alles Guten, Guten. Männlichen. Du weißt, daß er Hofmeister wurde beim Herzog, und dann Intendant des dortigen Hoftheaters. Wir hatten damals fünf Kinder, Dein Vater war der Jüngste. Ich war viel durch die Gefälligkeit und die Kinderstube in Anspruch genommen. Es war damals ein Stern an unserer Oper — ein hübsches, sehr talentvolles Mädchen.

Großmutter hielt einen Augenblick inne und blickte auf die Unterlippe. Roch heute, wo diese Jahrzehnte hinar der Vergangenheit lagen, dachte es sie. Und der Schweiß stand ihr auf der Stirn.

Andere hinterbrachten mir, daß Dein Großvater sich mehr für dies Mädchen interessierte als für einen Intendanten schließlich. Man sah sie oft zusammen, er besuchte sie. Da schloß ich ihm zur Rede und machte ihm klars. Er verteidigte sich nicht.

Während immer noch nicht ihr Ende erreicht hat. Wenn die ganze Lage nicht für Griechenland so überaus ernst und traurig wäre, könnte man lächeln über den letzten Mann Venizelos. Streich. Daß dieser Herr seinem König und seinem Lande gegenüber ein Rebell ist, war ja schon bekannt. Will er den Verbündeten gegenüber als kriegsführende Macht auftreten, so muß er damit rechnen, daß diese in ihm lediglich einen Bandenführer sehen. (Köln. Stg.)

Vom rumänischen Kriegsschauplatz.

Bern. Der Militärsekretär des „Bund“ bemerkt zu der Kritik auf dem rumänischen Kriegsschauplatz: Für die Rumänen sei es zu einer großen Gegenoffensive und einer Feldschlacht westlich von Bukarest jetzt bereits zu spät. Bukarest sei heute in Wirklichkeit bereits an die Peripherie der Kampfzone gedrückt, und wenn der im Räume von Bredeal errichtete Damm breche, werde es sehr schwierig sein, eine Neubildung der Lage selbst östlich von Bukarest an der Moldaugrenze zu suchen. Die Rumänen seien das Opfer einer Unterschätzung des Feindes, seiner Beweglichkeit, Operationsfähigkeit und seiner Reserven geworden, und nur eine ausmündbare grenzende Verfechtung der Rollen könnte die Befestigung in ihre Hände zurücklegen. Dazu bedürfte es allerdings mehr als einer halben Million Streiter im Räume von Bukarest.

Russische Neußerungen über die Lage.

WBa Kopenhagen, 28. November. Die hiesigen Blätter veröffentlichen folgendes Petersburger Telegramm: Die Operationen in der Südwestfront haben für die Rumänen eine ernste Wendung genommen. Diese Annahme erklärt das fortgesetzte deutsche Vordringen im Alt-Tale und der Donau-Übergang bei Jimnicia, der übrigens an genau derselben Stelle erfolgte, an der die russischen Heere 1877 über die Donau gingen, nach dem die Rumänen in entgegengesetzter Richtung erfolgte. Beide Male wurde er aber unter dem Schutze der dichten Wälder von Persipensa durchgeführt. Im Westen bebrängen die Deutschen die Rumänen von Calovaa aus. Südlich der Eisenbahnlinie hat der Feind sich noch nicht besonders ausgebreitet, sondern konzentriert hauptsächlich nur in östlicher Richtung, während die Rumänen am Dniez-Flusse, einem Nebenflusse des Alt, unter dem feindlichen Druck weichen. Der Dniez bedeutet kein besonderes Hindernis für den Feind. Der Alt ist ganz gewiß von größerer Bedeutung. In dieser Beziehung bildet er aber keine entscheidende Schranke gegen den fortgesetzten deutschen Vormarsch. Es ist nun klar, daß die Operationen in der Dobrudscha nur eine Ablenkung darstellen, zu dem Zweck, die rumänischen Streitkräfte zu zerstreuen und dadurch die Operationen im Balkanraum zu erleichtern. Außerdem hofft man in Petersburg, daß das russische Oberkommando durch geeignete Gegenangriffe instand sein wird, den linken Flügel aus der gegenwärtig schwierigen Lage zu befreien und somit sein Bestes zu tun, um den Vormarsch des Feindes auf rumänischem Boden zum Stehen zu bringen.

Französische Besorgnis um Rumänien.

WBa Bern, 28. November. Die Pariser Blätter verjagen allgemein die öffentliche Meinung über die Lage in Rumänien durch das Anwahrschließen russischer Misse zu verdrängen. Wie hoch jedoch die Besorgnis geblieben ist, zeigen die Ausführungen des „Temps“, der unter anderem sagt: Die Operationen im Balkanraum erfolgten mit erschreckender Schnelligkeit. Sein Vormarsch zeige von außerordentlicher Kühnheit. Die Lage sei unbefriedigend, doch müsse man hoffen, daß die rumänischen Truppen nicht ihre ganze Widerstandskraft verloren hätten.

Aus Frankreich.

Karisselknappheit auch in Paris. Die „Times“ meldet aus Paris, daß die Getreidevermehrung täglich 400 Tausend Kartoffeln brauche, die tägliche Zufuhr diese Menge auch erreiche, daß jedoch infolge der Verknappung der Kartoffeln Knappheit herrsche. Der Vollgepfiff hat infolge dessen gedroht, daß sämtliche Vorräte von mehr als einer halben Tonne angegeben sind. Die Engländer muß jeden Dienstag erneuert werden. Sollte diese Maßnahme keinen Erfolg bewirken, so würde die Beschlagnahme erfolgen.

Kriegsluft in Frankreich.

Genf, 28. November. Offiziösen Meldungen Pariser und anderer Blätter zufolge stehen einschneidende Veränderungen im französischen Kabinett, wie innerhalb der obersten französischen Heeresleitung bevor. Ueber das Ergebnis der zurzeit noch fortwährenden Besprechungen des französischen Ministerrats wird vorläufig mitgeteilt: Das neugegründete Lebensministerium unter dem Unterstaatssekretär Thierry wird in ein selbstständiges Lebensministerium

Aber er ließ die Zusammenkünfte. Und ich frohlockte schon, daß ich gewonnen. Da wurde er trant, höher trant, doppelte seine Gegenwindung. Und in seinen Fieberphantasien rief er nur immer: Weile! So hieß das Weib. Und dann eines Abends, als es sehr kühl um ihn stand, hingelte es bei uns und die Fremde stand zitternd vor unserer Tür und fragte, wie es ihm ginge. Begreifst Du diese namenlose, impudente Frechheit, Vies? Wie, keine Frau, zu fragen. Ich sagte, daß es schlecht stünde. Da war sie sich vor mir in die Knie und umklammerte mich und bat unter Tränen, ich doch einmal sehen zu dürfen. Das mußte er wohl gehört haben, die Tür zum Schlafzimmer stand offen, und rief zweimal ganz beschwörend: Weile! Da wollte sie zu ihm. Ich habe förmlich gerungen mit ihr und ihr dann die Tür geöffnet. Dann war ich am Ende meiner Kraft. Und wollte wie betäubt zurück an sein Krankenlager. Er lag mich mit leerem Blick an, er konnte mich nicht mehr. Dieselbe Nacht fand er. Sein letztes Wort war: Weile.

Großmutter's Hände kramten sich zusammen, sie schmeig erschöpft. Was war ganz still. Sie wagte nicht, sich zu rühren oder aufzusehen.

Nur die Hände der Großmutter streichelte sie leise, — immer wieder, — immer wieder.

In ihren Augen standen Tränen. Was sollte sie der alten Frau sagen die da ihr Innerstes vor ihr offenbart hatte? War es nicht das Furchtbare und Beschämende für eine Frau, einer anderen zu gestehen, daß ihre Liebe nicht stark genug gewesen, den Geliebten festzuhalten für Zeit und Ewigkeit? Und doch, neben dem tiefen Mitleid, das sie für die alte Frau empfand, lag doch noch etwas anderes in ihr auf, — ein Gefühl, als sei die Greisin da doch zu hart gewesen, — gegen die andere. Sie konnte nicht darüber hinwegkommen.

Sie grübelte den ganzen Abend darüber. Und endlich spät im Bett, als alles ringsum schlief, kam es ihr wie eine Erkenntnis. Hier kam es nicht auf die Gattin, nicht auf die Geliebte an. Hier ging es um Größeres. Um die Seelenruhe eines Sterbenden, den letzten Sehnachtsstreich eines Menschen, der aus dem Totenreich lag. Was war dagegen verlorener Stolz, geritzene Ehre? Warst der Tod nicht alles gleich?

Hätte sie, Vies Oldenhof, die Fremde zu ihm gelassen? Sie presste die Hände an die Stirn. Was das nicht Wahnsinn, in etwas überhaupt zu denken?

Und doch.

Liebe darf kein Opfer zu groß sein. Selbst nicht das Opfer des eigenen Lebens.

3.

Einen Tag vor der Hochzeit kamen die Gäste.

Oldenhofs waren natürlich am meisten auf Kainers Geschwister gespannt. Er hatte nur noch einen Bruder und eine Schwester. Der Bruder war jünger als er, Arzt, und seit einem Jahre verheiratet. Man fand allgemein, daß die beiden Brüder sich sehr ähnlich sahen, nur war Ernst Kainer vielleicht noch stiller, noch dünner und länger als Knut. Seine Frau war eine hohe, schlante, wunderbare Erscheinung, aus der Oldenhofs vorläufig noch nicht recht klar wurden. Alles an dieser Frau war Grazie. Das flüchtige Lächeln, überaus seine, blasse Gesicht mit den tief verklärten Augen von unheimlicher Farbe, das rötlich bläuliche, tiefste, mahlige Haar, die faltlosen, weichen, liegenden Toilettens. Sie sangen, kochten, unheimlich weichen Hände, — das alles machte Frau Dr. Oldenhof zu einer auffallenden Erscheinung, die nicht nur aus einem Vorübergehen konnte. Aber etwas Kühles, Unnahbares lag über ihr, etwas, das Vies nicht in Worte fassen konnte.

Morgen würden auch schon die anderen Gäste kommen, da würde es noch lauter werden und unruhiger in Rinnert.

Als man sie dann hinübergeleitet wurde in die kleine Dorfkirche und man ihre Hände zusammenlegen würde und es dann auf der ganzen weiten Welt nur einen Menschen für sie gab, — einen einzigen —

Dann erst? Was es nicht schon heute nur einen für sie? Nicht schon seit jenem Augenblick, als sie die Nacht seiner Seele fühlte, die sie umschloß wie mit eisernen Banden, daß sie zu ersticken meinte? War es nicht eigentlich lächerlich, zu denken, daß ihre Seelen erst zusammengehörten, wenn Pastor Tille sein Amen darüber gesprochen? Hatten ihre Seelen nicht schon immer zusammengehört? Schon ehe sie noch einander kannten, einander in die Augen geblickt? Denn hatte Gott sie nicht geschaffen für einander? Hatten sie sich nicht vielleicht schon geliebt seit Jahren, seit Jahrzehnten, — Jahrhunderten, — Jahrtausenden? Waren sie nicht durch das Weltall geirrt, — sehnlich, — unbefriedigt, — lachend?

Bis Gott endlich Erbarmen fühlte und das große Sehnen stillte.

Bis sie einander erkannten und in dem Sicherkennen endlich das fanden, was die ganze Menschheit sucht, — den Frieden, — die tiefe Verschmelzung zweier Halbbheiten zu einem wunderbaren Ganzen.

Nach einmal ging Vies still und ernst durch Hof und Gärten, Abschied zu nehmen von allen Stätten ihrer Kindheit, ihrer Mädchenzeit.

Darüber wurde es Abend.

Aus den Wäsen stiegen die Nebel. Fern im blühenden Hilde begann die Nachtgall zu singen, — sehnlich, — lachend.

Durch das Dünengras strich der Abendwind und das Meer lang seine süßen, uralten Brandflügel. An der Steinwand stand Vies und lehnte sich an die alte Buche. Und dachte daran, was Anni Kainer gesagt, als sie zuletzt hier beide gestanden.

Er hatte aber so gelacht.

Der Beruf des Weibes ist seit der Erschaffung der Welt der Beruf einer Priesterin, nämlich einer Priesterin der Liebe. Der Beruf des Mannes ist der Beruf eines Soldaten, der die Welt für die Welt opfert als ihrer höchsten Gottheit. Bei allen Völkern war das Weib die vermittelnde, legenspendende Priesterin, die die künftige Menschheit wieder mit der Gottheit versöhnte. Daher auch heute noch die tiefe, wunderbare Symbolik im Marienkult. In der Liebe zum Mann aber zeigte das Weib seine höchste, segnende Kraft, seine weltbewegende Macht. Wohl noch größer als in der Mutterliebe. Des ist die Liebe, die immer aufsteht, so lange die Erde steht. Und hierin liegt die Erklärung für uns Männer. Nützliche sagt einmal: Das vollkommene Weib ist ein höherer Typus des Menschen als der vollkommene Mann; auch etwas viel Selteneres. — Sie hatte ihn damals erkannt angesehen.

Aber woher weißt Du das alles so von der Frau, Anni? Du kennst mich ja eigentlich so wenig. Und Priesterinnen sind wir leider noch lange nicht.

Da hatte er sie an sein Herz genommen und ihr tief in die Augen gesehen.

Meinst Du denn, kleine Vies, wir Männer machten uns nicht ebensoviele Gedanken über euch, wie ihr über uns? Das liegt tief in unserer Natur begründet, sobald unser Ich zum Bewußtsein erwacht ist. Nur wie wir über die Frauen denken, hängt von diesen selbst ab, von denen, mit denen wir am meisten in Berührung gekommen sind, die den größten Einfluß in unserer Jugend auf uns gehabt haben, — also meist unsere Mütter. Du kennst ja das Wort:

mit kulturellen Bestrebungen ungenügend. Eine durchgreifende Reorganisation ist im Munitionsmaterial vorgeseh. Nach den Grundsätzen mehrerer Blätter, vor allem der "Victoire" und des "Deutsches", schließt sich das französische Kabinett damit an, die den alten Plan eines Obersten Kriegsrates der Alliierten endlich zur Erledigung zu bringen. General Soffre wird voraussichtlich mit dem Posten des Präsidenten des neuen Kriegsrates betraut werden. Die schweren Niederlagen der Rumänen, die die heutige Pariser Presse mit seltener Offenheit eingestuft. Der "Gaulois" meint, daß manche Leute schon das Hauptquartier Gallienhans in Bukarest sehen, bilden zweifellos die Anregung zu diesem Schritt. Es ist anzunehmen, daß das französische Kabinett vor der Verwirklichung dieser Reform noch in jedem Falle die Meinung der Kammer, die morgen ihre Debatten beginnt, einholen will. Als Anzeichen der in Paris herrschenden Freundschaft, die in diesen Geheimnissen reichlich Gelegenheit zur Entladung haben wird, sollen folgende Äußerungen des Organs der Mehrheitspartei, des "Radical", zu den schwebenden ministeriellen Fragen wiedergegeben werden: "Wird man endlich die Gelegenheit ergreifen und diejenigen zum Schweigen bringen, die in der großen Presse davon freizugehen, Deutschland sei seit zwei Jahren am Ende und habe nur noch für zwei Tage Brot, während sich in Wirklichkeit die Ereignisse gegen uns wenden und der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses in seiner Eideschwursprache sagen konnte, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Entente einen Faktor des deutschen Sieges bilden? Wir haben jetzt genug! Wann wird der Staatssturz von einem Manne mit tüchtigem gefunden Menschenverstand gestiftet werden?"

Aus England.

Eine neue Friedensanfrage im englischen Unterhaus.

London, 28. November. Im Parlament fragte der Sozialist Snowden, ob nicht die Zeit gekommen sei, Friedensverhandlungen anzufangen, seitdem der Kaiser offen erklärt habe, daß Deutschland nur einen Verteidigungskrieg führe und nur die Sicherstellung von Deutschlands Unabhängigkeit und Entwicklung verlange, und daß Deutschland ebenfalls das befehlte Gebiet im Westen freigeben werde und die anderen Gebiete gegenstand von Unterhandlungen sein könnten, siehe nichts mehr im Wege, die Verhandlungen anzubahnen. Minister Bonar Law erklärte, er könne dies nicht tun und sagte, daß der Kaiser die von Snowden erwähnten Erklärungen keineswegs abgegeben habe, sondern immer unter der Voraussetzung von Deutschlands Sieg gesprochen habe, weshalb jede Erörterung für einen britischen Minister ausgeschlossen ist.

Kleine Mitteilungen.

König Peter gestraft? Das Odessaer Serbenblatt "Starjanoski Jug" weiß aus zuverlässiger Quelle zu berichten, daß König Peter nur mehr dem Namen nach an der Spitze Serbiens stehe. In Wirklichkeit ist heute Kronprinz Alexander der eigentliche Regent. König Peter nimmt nicht mehr an den Regierungsgeschäften teil, da sein Gesundheitszustand dies nicht mehr gestattet. Das Blatt spielt offenbar auf das in Odessa verbreitete Gerücht an, nach dem König Peter auf dem besten Wege ist, in geistige Unmündigkeit zu verfallen. Ein Bericht König Peters auf den serbischen Thron würde volles Verständnis und einheitlichen Beifall bei allen Serben finden. Den Keim zu seiner Entkräftung soll sich der König auf der Flucht durch Albanien geholt haben. Der ehemalige serbische Thronfolger, Prinz Georg, kämpft augenblicklich im serbischen Heer. Nach der Schlacht um die Höhe 1212 bei Monastir wurde er zum Major befördert.

Russische Fälschungen.

Wba Großes Hauptquartier, 27. November. Durch russische Zeitungen wird die Meldung verbreitet, daß die Russen an der Südwestfront in der Gegend von Sarney einen Jappelin abgeschossen und dabei die Befragung von 25 Mann gefangen und etwa 20 Kilogramm Bomben, zwei Geschütze und 2 Maschinengewehre erbeutet haben. Die Meldung ist erfinden.

Wba Stockholm, 27. November. Aus hierher gelangten russischen Zeitungen ergibt sich, daß die Petersburger Telegraphenagentur bei der Weitergabe der letzten Reichsanstaltsrede das Datum des russischen Mobilisationsbefehls aus dem Jahre 1912, in dem gesagt war, daß eine Mobilisation zugleich den Krieg gegen Deutschland bedeute, in 1914 falschte.

Fransösische Brunnenvergiltung.

Wba Berlin, 27. November. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Ein Funtspruch aus Egan vom 24. November behauptet, die Königsberger Allgemeine Zeitung und das Leipziger

— aber das sie jetzt schon bei der ersten Begegnung fühlten ließ: Mit dieser Frau wohnt Du nie recht warm werden. —

Anders Kainers Schwester Jule, ein fröhliches, stattliches Mädchen, Mitte zwanzig, klug, resolut, energisch in die Welt gehend, aber mit weichem, warmem Frauenherzen, das man gleich fühlte, wenn man ihr in die hellen Augen sah. Jule Kainer hatte ihr Beherrscheneramen gemacht und erzog nun irgendwo in Süd-Deutschland die beiden Töchter eines kleinen Fürsten, wo sie schon mehrere Jahre liebe Hausgenossin war. Ihren ganzen Willen merkte man an, daß sie befriedigt war von ihrem Dasein und ihrem Wirkungsreis und wenig nach dem Urteil anderer Leute fragte. Das Leben hatte sie früh selbständig gemacht, und sie hatte gelernt, Ruhe und Gleichgewicht in ihrer eigenen Seele zu finden. Dies sollte gleich ein herzliches Vertrauen zu ihr und freute sich über die neue Schwester.

Mittlerweile war es Abend geworden. Der letzte Abend daheim, im lieben, alten Kainer als Mädchen.

Im großen Gartenszimmer standen beide Filigollüren weit offen. Man stand und sah in Gruppen zusammen oder ging plaudernd durch den Garten. Die große Kastanienallee vorm Haus stand in voller, purpurner Blüte.

Auf der Veranda, im bequemen Korbstuhl zurückgelehnt, sah Frau Gisela Kainer, in maliglicher, fliehender Toilette, die Sigarette lässig zwischen den schmalen, weißen Fingern. Durchs Rauchzimmer strömte Fried Odenhof mit heißen Wangen. Da stieß er auf Ellen.

Du, hast Du die Frau Doktor gesehen? Ist sie nicht wunderbar?

Ellen rümpfte die Nase. Dann sah sie sich um und flüsterte: Ja, Du, aber — ich glaube, bloß zum Angucken. Sonst nicht. Weist Du, die sieht genau so aus wie die Bronzefigur an Baters übermodernen Bildhauer.

Fried lachte. Dann sagte er die Achseln.

Na ja, ihr, mit eurem simplen Landmädchengesicht. Schick ist sie, tollschick. Gott, da sieht sie ja auf der Veranda und die Bettern natürlich alle im Kreis um sie rum.

Und der dicke Fried lachte eifrig vom bannen.

Durch die blühende Kastanienallee kam Biers, im weißen Kleid, den Rosenkranz im Haar, neben ihr ging ihr Schwager Ernst. Der Mann sah milde aus und sehr gealtert. Biers wachte durch Ernst, daß er nicht glücklich verheiratet war. Und er tat ihr so leid. Sie hätte heute am selbigen Tage ihres Lebens alle, alle um sich herum gerne fröhlich gesehen. Sie bemühte sich frampfhast, ein Gespräch mit dem neuen, ersten Schwager in Gang zu bringen. Und war doch nur mit halber Seele dabei, denn sie lauschte auf Knuts Stimme, der mit Mutter im Salon noch Wirklichkeitsfragen erledigte. Jetzt blieb sie stehen und sah zu ihrem Schwager auf.

Es ist doch ein wunderbarer Beruf, den Du hast, Ernst, wohl der schönste, den es überhaupt gibt, Arzt zu sein. So ganz ausschließlich dafür da zu sein, leidenden Menschen zu helfen.

Ein leises, spöttisches Scheln ging über sein Gesicht.

So lagen alle jungen Mädchen in ihrer roten roten Begeisterung. Tardion, Du bist morgen ja schon Brau. Aber weißt Du, der Beruf eines Arztes sieht nur für die andern, die draußen Stehenden, allemal so verlockend aus, so mit einem Heilighelmen umgeben. Im Grunde —

Er lachte blüher auf und brach eine rote Blüte von der tiefhängenden, alten Kastanie.

Sie sah ihn erschauern an.

Aber warum bist Du denn Arzt geworden?

ziger Tageblatt" hatten nämlich das Kabinett Monastir bittere Vorwürfe gegen Bulgarien erhoben und unter selbstgefälliger Annahme der eigenen Tugend ein Klagebuch über die "weniger kulturellen" Bulgaren anfertigen.

Die Beschäftigungen des Funtspruchs sind erlogen, die zu ihrer Stille eingebrachten Jule erfinden. Wieder den Wortlaut nach dem Sinne nach haben die beiden Blätter jemals die ihnen zugesprochenen Äußerungen veröffentlicht. Wieder einmal handelt es sich also um eine Brunnenvergeltung unseres für Wahrheit und Recht streitenden Gegners, um einen rachsüchtigen Versuch, durch Verleumdungen zwischen Deutschland und seinen Verbündeten Wirtungen zu sät. Im Reich der Mittelwelt weiß jedes Mitglied, daß es sich um den Heidenmut seiner heimgewohnten Verbündeten ebenso sehr wie auf die Tapferkeit des eigenen Heeres verlassen kann. Der Ruhm des bulgarischen Schwertes steht zu hoch, die in Blut und Sieg erprobte Waffengleichheit der beiden Völker ist zu fest gelegt, um durch plumpe Nachschärfen des französischen Funtspruchs erschüttert zu werden.

Die "Times" muß es wissen.

Die "Times" glaubt, sich nicht verlegen zu dürfen, eine politische Umwälzung in Österreich-Ungarn zu verkündigen. Allerdings vermag sie auf die alte Klar, daß das Reich der Habsburger nach dem Tod des Kaisers Franz Josef auseinander fallen werde. Es ist ihr im Gegenteil darum zu tun, Österreich-Ungarn als ehrgelag und länderübergreifend anzusehen. Sie behauptet, es bestehe die Möglichkeit, ein südwestliches Gegengewicht zu dem Verfallungsstaat in Polen zu errichten, sowie durch eine Art Angliederung Serbiens die Umstellung der Serben in das Heer als rechtmäßig zu stemmen. Die Ungarn insbesondere sollen durch Ausdehnung ihres Einflusses auf die südwestliche Bevölkerung innerhalb und außerhalb der Doppel-Monarchie befriedigt werden. Man würde aus der Kroatien, Slowenien, Dalmatien, Bosnien, der Herzegovina und Teilen Serbiens, möglicherweise auch Montenegro, einen neuen südwestlichen Staat bilden, der dem Schein nach zu Österreich-Ungarn gehöre, in Wirklichkeit aber unter ungarischer Herrschaft stünde. Nordost-Serbien würde dann unter Österreich bleiben.

Schamlose Behandlung deutscher Offiziere in Frankreich.

Der gestern von uns kurz erwähnte Brief eines seit länger als einem Jahre in französischer Kriegsgefangenschaft lebenden Deutschen Offiziers an seinen Vater, in welchem er über die schamlose Behandlung der in französischer Kriegsgefangenschaft befindlichen deutschen Soldaten klage führt, lautet nach der "Vol. Landesztg." wie folgt:

"Wir hoffen, daß jetzt die französischen Offiziere auf der Basis behandelt werden, wie es die Franzosen mit uns gemacht haben, die wir nur das Notwendigste bekamen, und seit Gefangennahme außer dem Gang zum Wochengang — 15 Minuten von hier — nicht ein einziges Mal spazieren geführt wurden, überhaupt nicht aus dem Fort herausgelassen. Hoffentlich werden jetzt den französischen Offizieren sämtliche Zugänge, sei es zu Beförderung, sei es zu Spaziergehänge, verboten, jeder Besuch irrendwiderholte Vorkale untersteht und sie so untergebracht, wie wir, d. h. in Kuffern mit vergitterten Fenstern, zwischen vier hohen Wänden, zu 10 und 12 Offizieren, jeder einen Stuhl, ein Mannschaftsbett, eine Wachstisch seit einem Jahre ein Handbuch für 12 Herren, einen schmiedeten Tisch mit einer Lampe ohne Schirm und Fuß und monatlich drei Liter Petroleum, ohne einen Nagel an der Wand, ohne Schrank, damit sich die Leute selbst einrichten müssen, wie wir, die wir täglich hören und lesen müssen, welchen Leiden die französischen Offiziere in Deutschland ausgesetzt seien. Wir klagen nicht, aber wir wünschen Gerechtigkeit, zumal die Franzosen behaupten sie behandeln uns so, wie in Deutschland die Franzosen behandelt wurden."

Wir haben einen Bericht über das Lager am 14. November der amerikanischen Kommission mitgegeben, der voll und ganz der Wahrheit entspricht. Es ist ferner festgestellt worden, daß alle Herren, oder beinahe alle, nach der Gefangenschaft auf das gemeinste behandelt und gedemütigt wurden. So mußten wir 50 Kilometer umgekehrt zu Fuß von Souain nach Chalons marschieren, beschimpft in der gemeinsten Weise von Offizieren und Soldaten; weiter in Chalons, in der Nähe von der Renge, auch von Herren und Damen, sogar von Offizieren mit "Schweinehund", "Mörder", "Käuber" usw. beschimpft, mit Steinen beworfen, angelockt, getreten und geschlagen. Dreimal machten wir am 25. September 1915 diesen Triumphzug durch die Stadt. Etwas Gemeineres habe ich nicht erlebt! Dann wurden wir abends in das Landesgefängnis von Chalons gebracht, von den Gefängniswärtern mit "Cochons" (Ruten) die Treppe hinaufgeführt und jeder Offizier in eine Verhörröhre gesperrt, wo ich mich dann auf die Bettfläche, wo vorher ein Verbrecher gelegen, legen durfte. Anderen Morgens erschien ein Wärter mit einer Kofferttasche in der Hand mit neun Kleinen, belacht, den Kopf ausgehöhelt und mit ihm in den Bock-

Aus Dummheit.

Aus Dummheit?

Na ja, keine Schwägerin, ich will Dir mal was sagen. Es gibt drei Sorten Menschen, aus denen wir Ärzte uns zusammensetzen. Erstlich die, die sich um das Geld nicht scheren brauchen, die Reden in Indieren der Wissenschaft zu liebe. Die der Drang nach Wissen, nach tieferem Grundwissen vorwärts treibt in das Studium der Medizin. Das sind die Glücklichen. Zweitens kommen die, die nichts oder wenig haben. Die möglichst eine Praxis suchen und nun hier für jedes Kratzen ihre Kräfte einsetzen. Hier zwei Wort, da fünf Wort und so fort. Die bringen's auch meist zu was. Denen der Patient an und für sich ganz egal ist. Drittens, nun kommen endlich die, die Arzt wurden, weil sie Idealisten waren. Das sind die Dummen. Denn sie muß der Beruf notwendigswiese früher oder später enttäuschen, weil sie vorher nicht wußten, daß das Leben ihnen keine Zeit läßt, ihren wissenschaftlichen Interessen nachzugehen, sondern sie zwingt, um täglich das Brot zu verdienen und weil sie außerdem nicht wußten, daß das vielleicht wirklich Größe und Begeisterung in unserem Beruf zerstört wird durch die tägliche, handwerksmäßige Kleinarbeit und durch den häufigen Unlakt der Patienten. Nun gibt es von allen drei Sorten natürlich welche, die sich mit Wärme das Wärmelichen der Nächsten- und Menschenliebe, der aufopfernden Barmherzigkeit umhängen. Ist aber allemal nur ein Mäntelchen, Bies. Aber es steht gut, solch ein Mäntelchen, das läßt sich nicht leugnen. Und es ist vielleicht dumm von mir, daß ich's nicht unte. Es steht wirklich ausgezeichnet, solch Mäntelchen!

(Fortsetzung folgt.)

Wba Die Preise für Hefe. Der Kriegsausbruch für Ode und Fette läßt den bei weitem größten Teil des ihm zur Verfügung stehenden Oeles zur Margarineherstellung verwenden, weil die Bevölkerung in den meisten Teilen Deutschlands Margarine noch nicht so braucht als Oel. Sפעסד kann durch den Kriegsausbruch deshalb zur Zeit nur in solche Bezirke abgegeben werden, deren Bevölkerung an die Verwendung von Rüböl und Reindöl statt anderen Fetten im Frieden besonders gewöhnt ist. Soweit der Kriegsausbruch-Dei abgibt, berechnet er für das unter seine Aufsicht gestellte Oel den Kommunalverbänden 4,50 Mark für das Kilo. Dieser Preis steht genau im Verhältnis zu dem Margarinepreis und ergibt sich aus dem Durchschnitt der Preise für inländische und den zur Zeit sehr teuren ausländischen Ölsorten, Oelen und Fetten. Für die Kleinhandelsabgabe bestehen zur Zeit keine allgemeinen Bestimmungen. Der Kleinhandelspreis für das Kriegsausbruch-Dei beträgt in der Regel 5 Mark bis 5,50 Mark das Kilo. Daneben kommt anderes Oel verschiedener Art und Herkunft zum Preise bis zu 36 Mark für das Kilo in den Handel. Dieses Oel ist zum Teil aus holländischen und anderen den freien Verkehr belassenen Früchten hergestellt, zum Teil ist es freilich vielleicht auch auf gefahrdungreichen Wegen in den Handel gekommenes Rüböl usw. Die Herstellung von Hefe und Oel und anderen im freien Verkehr vorkommenden Oelen ist wegen der Koffizialität der meist im Ausland zu erwerbenden Grundstoffe so teuer, daß selbst in einzelnen Fällen Preise bis zu 25 Mark das Kilo, wenn es sich wirklich um solche Reinde und nicht um widerrechtlich verkaufte Rüböl und Reindöl handelt, noch keinen übermäßigen Gewinn darstellen können.

Beschränkung der Beleuchtung. Es sind an den maßgebenden Stellen Verhandlungen im Gange über die Frage, wie die Polizeistunde nach einheitlichen Gesichtspunkten im ganzen Reich weiter

raum zu gehen. Seite und Handbuch gab es nicht. Größlich Kochmittags verbrach ein französischer Offizier, uns in Zimmern untergebracht. Dennoch sperrte man uns in das Arbeitslokal einer Kaserne, die zum Abtransport nach Marseille, am 28. September 1915, ein. Zu Essen gab es keinen mehr. Die Gefangenen, eine Bräute, die ein Sträfling in Bleichkästen, wo vorher Verbrecher draus gesessen hatten, brachte. In Marseille waren wir auf Fort St. Nicolas untergebracht, wo Schwerverbrecher, ein Wächter übersehter Sorte, untergebracht waren.

Ein frühes Bild.

Madrid. Die "Tribuna" behandelt unter der Überschrift "Die Entente bricht zusammen, Rußland ist erschöpft", die Lage im russischen Reich. Sie weist zunächst auf die irrtümliche Annahme hin, daß Rußlands Wirtschaftsmaterial unerschöpflich sei. Die Dardanellen seien geschlossen, es fehle Rußland darum außer Disziplin und Unteroffizieren auch wieder an Schießbedarf. Das Eintreten Rumäniens habe Rußlands Lage nicht verbessert, sondern verschlechtert. Auch zuverlässigen nach Spanien gekommenen Nachrichten sei die innere Lage in Rußland gefährlich. Überall herrsche anarchische Unordnung, Lebensmittel seien unerschwinglich, an Kohlen mangelte es sogar den Munitionsfabriken, und für die Beförderung des reichlich vorhandenen Holzes fehle es an Transportmitteln. Die politischen Parteien seien gespalten, die Zahl der Friedensanhänger wachse. Dabei sei es nicht zu vermindern, wenn die Klagen im Volk und die Erkenntnis, daß Rußland gleich Frankreich dem englischen Einfluß geopfert werde, auf eine Verständigung mit Deutschland drängten. Es gebe keinen Vertrag in der Welt, der ein Volk verpflichten könne, seine eigene Zerstörung zu betreiben. Wie bei England, arbeite auch Wahrheit für die Mittelmächte, und Rußland, die stärkste Macht der Entente, werde bald wie eine reife Frucht vom Baume fallen. Wenn wir uns auch erfahrungsgemäß vor jeder vorläufigen Beurteilung der Lage in Rußland hüten, so erscheint uns doch dieses Urteil eines unbeteiligten großen neutralen Blattes außerordentlich beachtenswert.)

Tages-Rundschau.

Wba Wien, 26. November. Der Armeekommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat nachstehenden Armeekommandantbefehl erlassen: Der Deutsche Kaiser hat folgendes Telegramm an mich gerichtet: Es ist mir tiefgeföhltes Bedauern, Dir an dem heutigen, für Dich und die österreichisch-ungarische Armee so schweren Tage auszusprechen, daß ich und meine Armee herzlichsten Anteil nehmen an Eurem großen Schmerz. Auch wir haben in Berehrung zu dem nunmehr heimgegangenen Kaiser aufgebracht. Sein Hinscheiden verleiht auch uns in tiefste Trauer. Ich bitte Dich, der gesamten österreichisch-ungarischen Armee den Ausdruck meines und der deutschen Armee innigsten Beileids zu übermitteln. Wilhelm. Ich habe dem Deutschen Kaiser im Namen der meinen Befehlen unterstehenden Armee und Flotte gedankt. Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Kaiser Franz Josefs letzte Fahrt.

Wba Wien, 27. November. Heute abend erfolgte die Überführung der Leiche des Kaisers von Schloss Schönbrunn in die Hofburg. Alle Fenster waren dicht besetzt. Tausende und Aber-tausende waren herbeigeströmt. Landvolk schillte überall, doppelt erregend im Dunkel der Nacht, nur vom Schein der schwarzumflochten Laternen, auslobernden Drifflammen und Kackeln, erhellt. Der Überführung ging die Einsegnung der Leiche im Saalhof durch die Hofkapellisten voraus, die kurz vor 10 Uhr an den Sarg trat. Nach der Einsegnung wurde der Sarg unter Vorantritt der Geistlichkeit zum Beichenwagen getragen. Punkt 10 Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Er nahm seinen Weg über die Ringstraße, den äußeren und inneren Burgring in den Schweitzerhof. Gegen 11 Uhr trat der Zug in der Hofburg ein. Hofkapellmeisterdiener und Hofkavalier trugen den Sarg in die schwarz ausgeschlagene Hofburgkapelle. Sänger und die Hofkapellisten schrien, Märsche singend, dem Sarge voraus. Mit der Einsegnung der auf das Schabett gehobenen Leiche wurde die Überführung abgeschlossen. Die Kirchentore wurden geschlossen und werden Dienstag früh für den Einlass des Publikums zur Beichtigung der Leiche geöffnet.

Kaiser Wilhelm in Wien.

Wba Berlin, 28. November. Seine Majestät der Kaiser ist heute vormittag in Wien eingetroffen und hat am Abend die Kaiserreise angetreten. Der Kaiser hat zwar wegen seines noch nicht überwindenden Erkältungszustandes auf ärztlichen Rat darauf verzichtet, an der großen Trauerfeierlichkeit teilzunehmen, hat

eingeschränkt werden kann. Es ist beabsichtigt, durch eine Bundesratsverordnung auf eine Früherteilung der Polizeistunde für öffentliche Lokale und auf einen früheren Ladenschluß und Einschränkung der Lichtreklame hinzuwirken. Der Zweck dieser Maßnahmen ist, mit Beleuchtungsmaterial zu sparen.

Verlängerung der Verjährungsfrist. Der Bundesrat hat durch eine im Reichsanzeiger veröffentlichte Verordnung die Verjährungsfrist für die in §§ 190, 197 bezeichneten Ansprüche, die im Jahre 1914 noch nicht verjährt waren, bis zum Schlusse des Jahres 1917 verlängert. Demnach verjähren insbesondere die im Jahre 1912 oder später entstandenen Forderungen für Beleuchtung von Waren, ebenso die der Gasmiete für Wohnung und Beförderung, die Forderungen der gewerblichen Arbeiter, der Tagelöhner und Handarbeiter auf Lohn, die Forderungen der Ärzte und Rechtsanwältinnen und die Forderungen der Zeugen und Sachverständigen. Die Ansprüche auf Rückstände von Zinsen, die Mietzinsansprüche, die Ansprüche auf Rückstände von Renten, Auszugleistungen, Beförderungen, Wartegeldern, Ruhegehalt, Unterhaltsbeiträgen und alle anderen regelmäßig wiederkehrenden Leistungen, die im Jahre 1910 oder später entstanden sind, verjähren nach der Bundesratsverordnung gleichfalls nicht vor Schlusse des Jahres 1917.

Einschränkung des Personenverkehrs. Zu der bereits gemeldeten beabsichtigten Einschränkung des Personenverkehrs auf der Eisenbahn erläßt der "Deutsche Kurier", daß im Zusammenhang mit der Vorlage des vaterländischen Hilfsdienstes Maßnahmen zu erwarten sind, die bezwecken, das Reisen nur auf dringliche Geschäftswende zu beschränken. Es steht in diesem Sinne eine bedeutende Einschränkung des Personenverkehrs für Personenbeförderung zu erwarten sowie eine Vereinfachung der Wagenklasseneinteilungen. Durch diese Einschränkung hofft man, das frei werdende Eisenbahnmateriel für die Zwecke des Heeres und die Munitionsbeförderung nutzbar zu machen. — Die Einschränkung des Eisenbahnverkehrs soll, wie des "S. L." weiter dazu meldet, am 1. Dezember eintreten. Die einzelnen Eisenbahndirektionen in Berlin und den großen Provinzialstädten sind zur Zeit dabei, die Fahrpläne einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, um alle überflüssigen Reiseverbindungen auszumergeln. Notwendig wird die Einschränkung des zivilen Reiseverkehrs durch die starke Inanspruchnahme des rollenden Materials durch die Truppen. Ferner soll möglichst mit Kohlen geparkt werden. Man will die Züge möglichst verlängern, damit die Maschinen sich durch die verringerte Wähenzahl nicht so stark abnutzen, und hat aus diesem Grunde bereits jetzt Speise- und Schlafwagen fast ganz ausgeschlossen. An den Personen-zügen, die nur kürzere Strecken fahren, ist auch die erste Klasse fast ganz ausgemergelt. In den D-Zügen ist diese Ausrichtung nicht ohne weiteres möglich. Die Abteile der ersten Klasse werden in dessen, wo angängig, eingeschränkt. Wie weit die ganze Einschränkung des Personenverkehrs überhaupt gehen wird, ist erst anfangs nächster Woche ersichtlich, da dann die neuen Fahrpläne herauskommen.

Nachdem bei Groß-Berlin. "Der Bürgerweiser, die Gemeinderäte und die Schullehrer bekommen die großen Stroden, da bleibt für die anderen nichts übrig." Mit diesen Worten schloß der Wochenpater R. Traifer 11. von hier die Art der Fleischverteilung in der Gemeinde Ranzheim charakterisieren zu lassen. Bürgermeister Berg erklärte jedoch hierin eine Befehlshung und strengte gegen Traifer einen Prozeß an. Traifer nimmt im Vergleichsweise die beleidigende Äußerung mit Bedauern zurück, zahlt 25 Mark für die Klagsführung und trägt alle Kosten, auch die der Reklamation. So kam auch er zum "selben Brocken".

es sich aber nicht verlagern wollen, von dem heimgegangenen Herrscher, seinem treuen Freunde und Verbündeten, persönlich als oberster Kriegsherr den verbündeten deutschen Streitkräfte Ab-schied zu nehmen. Seine Majestät hat in aller Stille an der Bahre des Kaisers und Königs im Gebiete gewollt und einen Kranz zu Füßen des hohen Entschlafenen niedergelegt. Dem Ernste der Zeit entsprechend, hatte Seine Majestät ausdrücklich gebeten, von jedem Empfang abgesehen. Der Tag war ganz dem Andenken des toten Kaisers und der vertrauten Aussprache mit dem jungen Herrscherpaar gewidmet, dem in diesen schweren Tagen nahe zu sein, der dringende Wunsch des Kaisers gewesen war.

Zum 60. Geburtstag des Reichskanzlers.

Der Reichskanzler Dr. Theobald von Bethmann Hollweg vollendet heute am 29. November sein sechzigstes Lebensjahr. Er ist zu Hohenlimburg im Kreise Oberbarnim geboren. „Ich rufe dich zur Arbeit und zur Ruh und zähle wohlend Glück und Leid dir zu. Bei jedem neuen Stunden-schlage denk' an das Ende deiner Tage“, so lautet die erste und schöne Ansprache auf der größten der drei Glocken der dortigen Dorfkirche. Unter dem Zeichen jenes Glöckchen-Schallens ist also der jetzige Reichskanzler im Jahre 1856 geboren. Es ist, als hätte jener ihm das Gepräge der Lebensart verliehen. Ernst, pflanzend, einfach, gediegen, so ist der Mann herangereift, auf dessen Schultern in der schweren Zeit des Weltkrieges die Last der Verantwortung ruht, der erste Beamte des Reichs zu sein.

Nach beendeten juristischen Studien trat Bethmann in den Verwaltungsdienst ein. 1889 wurde er Regierungspräsident in Bromberg, drei Monate später Oberpräsident von Brandenburg. 1905 wurde er preussischer Minister des Innern, 1907 Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums und Staatssekretär des Reichs-amts des Innern an Stelle Boladowstys. Als solcher führte er das Reichsvereinsgesetz als Ergebnis der Bülowischen Politik durch. Nach Bülow's Rücktritt wurde Bethmann Hollweg am 14. Juli 1909 Reichskanzler und preussischer Ministerpräsident.

Möge Berlin, 28. November. Heute abend versammelte sich vor dem Reichskanzler-Palais eine große Menschenmenge, um dem Reichskanzler am Vorabend seines 60. Geburtstages zu beglück-wünschen. Als das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott!“ ange-stimmt wurde, erschien der Reichskanzler am Fenster. Ein Herr trat aus der Menschenmenge hervor und begrüßte den Reichs-kanzler in warmen patriotischen Worten. An die Nacht vom 1. August 1914 erinnernd und die Einigkeit und den Siegeswillen des deutschen Volkes betonend, brachte er zum Schluß ein Hoch auf den Reichskanzler aus. Der Reichskanzler erwiderte etwa folgendes: Ich danke Ihnen tiefbewegten Herzens für die schönen Worte und ihre herzlichsten Worte, wie für die freundliche Gefinnung, die sie hierher geführt. Diese Gefinnung ist doch nur ein Ausdruck der grenzenlosen Hingabe und Liebe für unser Volk, die uns alle eint und uns mit Gottes Hilfe gegen Tod und Teufel schützt. Sie haben den ersten Ruf gehört, der in diesen Tagen an unser Volk ergab, den Ruf zur Arbeit, damit es unseren Kämpfern nicht an Waffen fehle und dem Volk dabei nicht an notwendigen Kriegsdienst und Hilfsdienst am Vaterland sei heute unser aller Schicksal! Wie es in Weibels Worte heißt, in dem Worte von den drei Riesen am Schmelzfeuer: Zur rechten Stunde sei das Werk getan, das Schwert des Sieges hat alle! Alle müssen, alle werden dem Rufe folgen. Der Geist jener heißen Augustnacht, der sie soeben ge-dachten, lebt noch heute auch im trüben November. Dann werden wir die schwere Zeit, die auf Land und Volk lastet, in dem Ge-danken an unsere Söhne und Brüder, die draußen kämpfen und bluten, sterben und siegen, siegreich bestehen, heiligen Jörn im Herzen und das Vaterland, das niemand zertrümmern kann, so-lange ein Deutscher lebt. „Das Reich muß uns doch bleiben!“ In solcher Stunde drücken wir unsere Gefühle am besten in dem Rufe aus: Seine Majestät der Kaiser, um den wir uns alle scharen, der an der Spitze unserer Kämpfer draußen das deutsche Volk siegreich durch diesen Sturm führt, lebe hoch!

Begeistert fiel die Menge in den Hochruf ein und stimmte das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles!“ an.

Mars regiert die Stunde!

Von Staatssekretär a. D. Graf von Boladowstj-Wehner.

Als der Krieg ausbrach, zunächst gegen zwei große europäische Mächte und gegen die größte Seemacht der Welt, waren wohl nur wenige in der Lage, sich ein Bild davon zu machen, welches Maß an Menschentum, welche Geldmittel, welche Waffen an Stoff notwendig sein würden, um unsere Kriegsmaschine in Gang zu erhalten, welche Wandlungen das ganze deutsche Wirtschafts-leben durchzumachen hätte infolge der Absperrung von der west-lichen Hälfte der Erde, und wie tief alle diese unvermeidlichen Anstrengungen und Aufwendungen in den Reichstreu und die privaten Verhältnisse jedes einzelnen eingreifen müßten. Diese harmlose Seelen schienen sogar zu glauben, wohl in Erinnerung an den Krieg von 1870, wo wir uns nur mit einem Gegner zu messen hatten, daß es sich mehr oder weniger um ein kurzes heroisches Kampfspiel handelte, welches nicht allzu tief ihren Lebensinhalt erschüttern würde und nach dessen Schluß wir politisch, militärisch und wirtschaftlich neu gestärkt in den alten Gleisen fort-fahren könnten.

Erst allmählich ist die Erkenntnis von der entscheidenden Be-deutung dieses Krieges für das Dasein unseres ganzen Volkes und für das Leben eines jeden Deutschen tiefer in das Bewußtsein der Massen gedrungen. Die Anforderungen, die der Staat in un-absehbarer Notwendigkeit an jeden einzelnen Staatsbürger stellen muß, haben schließlich auch die Reichsherrn von dem bitteren Ernst der Lage überzeugen müssen. Je mehr dieser Niesenkampf zur Entscheidung drängt, desto gewaltiger sind naturgemäß die An-strengungen, die zu fordern sind, und desto mehr wachsen die Opfer, die jeder einzelne zu bringen hat. Zum Frieden kommen wir nicht durch die Versicherung, daß unsere Feinde eigentlich schon befeßt seien. Gegner, die auch glauben oder behaupten, für ihr Recht zu kämpfen, bewegt man nicht durch Gründe, die Waffen niederzu-legen, am allerwenigsten aber eine Welt von Feinden, die sich die Hand gereicht haben, um uns politisch und wirtschaftlich zu ver-nichten.

Es sind auch zu viele unter ihnen, die allen Anlaß haben, den Frieden für sich zu fürchten. „Die Besile brüllt nicht mehr, sie knarrt nur noch; sie hat aber noch die Pranke auf ihrem Opfer, und deshalb müssen alle Mittel in Bewegung gesetzt werden, um sie zu erschlagen.“ So schrieb kürzlich die einflussreiche „Times“. Den Frieden, wie wir ihn ebenbürtig nur annehmen können, ohne unsere Vergangenheit zu verleugnen und unsere Zukunft zu opfern, erreichen wir nur, wenn wir den Gegner militärisch und wirtschaftlich hierzu zwingen. Das mögen sich alle klar machen, die, durch den Krieg in der behaglichen Gemahnte ihres Daseins geföhrt, un-geduldig nach dem Feiger der Zeit blicken.

Sie mögen sich vorstellen, was geschehen würde, wenn es uns nicht gelang, den Sieg zu erringen, welche Folgen hieraus für jeden einzelnen erwachsen müßten. Sie mögen nicht daran zweifeln, daß ein besiegtes Deutschland Gut und Blut jedes einzelnen gefährdet, daß Krisen über unser Vaterland kommen würden, wie sie an Glend und Orwell nur die trübsten Blätter unserer Ge-schichte aufweisen. Die Starben und die Schwachen, die Hoffnungs-reichen und die Besorgten, die Wohlhabenden und die Armen, sie fahren alle in einem Boot und müssen deshalb alle ihre letzte Kraft anstrengen, um sich durch den fürchterlichen Strudel hindurchzu-arbeiten, wenn sie nicht untergehen wollen. Es gibt keinen anderen Weg zum Frieden und zur Erhaltung des Vaterlandes! Jeder einzelne hat die Pflicht, sich zu prüfen, was er nach seinen äußeren Verhältnissen, nach seiner wirtschaftlichen Kraft, nach seinen körper-

lichen und geistigen Fähigkeiten leisten kann, um seine Heimat in dieser Stunde der Entscheidung zu stützen und zu schützen.

Je länger der Kampf dauert, je erbitterter um die Entscheidung gekämpft wird, je mehr müssen Leben und Reichstreu des ein-zelnen zurücktreten hinter der großen unsterblichen Persönlichkeit des ganzen Volkes. Alle Begriffe und Verhältnisse des Friedens wiegen jederzeit gegenüber dieser einen unteilbaren, unvermeid-lichen Aufgabe des Krieges. Die Persönlichkeit des einzelnen verliert in dem Maße an eigenem Recht und an eigener Bedeutung, in welchem die Gesamtheit des Volkes zu immer höheren Leistungen aufgerufen werden muß. Krieg ist ein harter Lehrmeister. Er prüft den Menschen auf Herz und Nieren. Er bringt große, opfer-reiche, selbstlose Menschen ans Tageslicht, und er ruft die Schwachen auf, ihr ewiges eigenes Ich zu vergessen und sich dienstbar zu machen der großen Not der Zeit.

Eine mehr als zweitausendjährige Geschichte, die Arbeit von ungezählten Geschlechtern, alle Werte unseres Wirtschaftslebens und unseres Eigentums, die freie, unserem Stammeswesen entspre-chende, würdige Entwicklung unseres Volkes, der ungeschmälerte Bestand unseres Vaterlandes, kurz alles, was dem Menschen wert ist und ihm das Leben begehrenswert macht, steht auf dem Spiel! Wer wäre da lau genug, um einen Augenblick zu zögern in der Erfüllung dessen, was das Land von ihm erwartet, das seine Vor-fahren ihm schenken, in dem er geboren wurde und das er un-terleibt, stark und glücklich seinen Kindern hinterlassen will? Mars regiert die Stunde!

Lebensmittelversorgungsfragen im Ausschuss des Abgeordnetenhauses.

Berlin, 28. November. Die verstärkte Staatshaus-haltskommission des Abgeordnetenhauses verhandelte in den Sitzungen vom 25. bis 27. November Einzelfragen, und zwar die Kartoffel-versorgung, die Futterversorgung und die Stickstoffversorgung. Der Minister der öffentlichen Arbeiten gab einen Überblick über die Abfederung der Kartoffeln auf der Eisenbahn. Im Anschluß hieran verbreitete sich der Minister eingehend über die gesamte Ver-fahrungsfrage auf den Eisenbahnen überhaupt. Die Vertriebslage sei trotz der großen Anforderungen, die an die Staatseisenbahnver-waltung gestellt wurden, im allgemeinen befriedigend gewesen. Der Landwirtschaftsminister besprach die Frage der Soaartartoffeln. Von der Kommission wurde Wert darauf gelegt, daß für rechtzeitige Vierung von Soaartartoffeln Sorge getragen werde. Seitens der Staatsregierung wurde mitgeteilt, daß die Kartoffelproduktion am 1. Januar herabgesetzt werden würde. Die städtische Bevölkerung würde 1/4 Pfund pro Kopf, die ländliche Bevölkerung in den Monaten Januar und Februar 1 Pfund und von da ab 1 1/2 Pfund erhalten, während gewerbliche Schwerarbeiter durchweg 2 Pfund pro Kopf bekommen sollen. Auf eine Anfrage über die Menge des 1915 ins Ausland ausgeführten Zuckers erwiderte der Landwirtschaftsminister, eine zahlenmäßige Antwort könne nicht gegeben werden. Er könne nur auf das bestimmteste versichern, daß sich die Ausfuhr in den englischen, durch den notwendigen Aus-tauschverlehr gegebenen Grenzen gehalten habe, und die Menge nicht ins Gewicht falle. Weiter wurde aus der Kommission em-pfohlen, den Apothekern mehr Saccharin zur Verfügung zu stellen. Dann schilderte Geheimrat Professor Dr. Ostwald aus Rostock in Sachsen, der auf Einladung des Vorsitzenden des Staatshaus-haltsausschusses erschienen war, ein neues Verfahren zur Gewinnung von Stickstoff.

Raffaunische Nachrichten.

Diebstahl. Die Gemüsekonzern-Kriegsgesellschaft hat auf Grund der Verordnung vom 5. August ds. Js. (Reichs-Gesetzbl. Nr. 180, Seite 914 und ff.) bekanntgegeben: Der Abzug von Gemüsekonzernen und -getreide ist auf Veranlassung des Herrn Reichskanzlers ver-boten. Den Fabriken ist zurzeit der Verkehr frei gegeben. Hier-durch sind die Fabriken in der Lage, nach vor Eintritt des Frostes die Waren an die Orte zu versenden, für die sie bestimmt sind. Der Verkehr an die Abnehmer der Fabriken darf nur unter der Be-dingung erfolgen, daß die Ware nicht an die Verbraucher gelangt, solange das Abgabeverbot besteht. Auf die Strafbestimmungen in § 9 der Verordnung vom 5. August ds. Js. wird ausdrücklich hin-gewiesen.

Auffpeicherung von Zahlungsmitteln. Wie wir hören, hat sich das Reichsbank-Direktorium an alle kaufmännischen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Körperschaften und Verbände mit dem Ersuchen gewendet, durch eine umfassende Auffsparungsarbeit aller Kreise der städtischen und ländlichen Bevölkerung auf die Schädlichkeit der zweifellos neuerdings um sich greifenden Auf-speicherung von Zahlungsmitteln hinzuweisen. Am 7. November d. J. befanden sich 6,5 Milliarden Mark Zahlungsmittel mehr im Verkehr als Mitte Juli 1914. Und trotzdem wächst die Anspruchs-nahme der Reichsbank von Tag zu Tag weiter, während die Rück-flüsse von Bargeld ausbleiben. Wenn auch ein sehr erheblicher Teil der Zahlungsmittel auf die verschiedenen Kriegsschuldscheine und in die besten feindlichen Gebiete abwandert, und die gestiegenen Warenpreise und Löhne, sowie die infolge des Krieges vermehrten Verzinsungen erheblich gesteigerte Zahlungsmittel in Anspruch nehmen, so ist doch die ständig wachsende Entnahme von Geldmit-teln zweifellos zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß in der Bevölkerung eine Auffpeicherung von Zahlungsmitteln von den größten Banknoten bis zu den kleinsten Münzen stattfindet. Hierin liegt nicht nur während des Krieges, sondern überhaupt eine große wirtschaftliche Gefahr. Es ist daher eine unabwendbare Pflicht, alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit der Ernst der Lage allgemein erkannt und dem Uebel gesteuert wird. Abhilfe ist nur zu schaffen durch eine weitverbreitete, hauptsächlich mündliche Aufklärungs-arbeit. In ihren Dienst müssen sich alle Organe stellen, die mit weiten Kreisen der Bevölkerung Fühlung haben und ihr Ver-trauen genießen. Dazu gehören die landwirtschaftlichen und ge-werblichen Genossenschaften, die Handelskammern und kaufmän-nischen Körperschaften, die Banken, die Handwerks- und Gewerbe-kammern, die Landwirtschaftskammern, die Bauernvereine und andere. Diese werden ohne Schwierigkeiten in der Lage sein, durch ihre Organe und Vertrauensmänner belehrend auf Leute einzu-wirken, die aus der Gewohnheit der Bäter oder einer aus den Ver-hältnissen entsprungenen völlig unberechtigten Sorge geleitet, Bargeld länger als nötig bei sich aufbewahren, anstatt sie bei einem dazu berufenen Institute sicher und verzinslich anzulegen und da-durch die Zahlungsmittel wieder dem Verkehr zuzuführen.

Wiesbaden. Herr Professor Dolar Brüdner (Cello) und Fr. Frieda Schmidt (Gesang) vom hiesigen Hoftheater haben unseren Feldgrauen an der Westfront, in einem großen Konzerte in Rom-medy einen ausserordentlichen Kunstgenuss bereitet. Die nach Tausenden zählenden Zuhörer, unter denen sich auch der Kronprinz be-fand, brachten den Künstlern durch rauschenden Beifall ihren Dank zum Ausdruck.

Zu der gestrigen Verteilung von 45 Runen selbstge-stellter 1915er farblicher Naturworte des Wirtschafts-ausschusses der 11. Armee im hiesigen Rathaus war der Andrang von Seigerern ein ungeheurer. Die meisten Teilnehmer waren Kommissi-onäre aus allen möglichen Gegenden Deutschlands. Es wurden sehr hohe, bis zum vierfachen Betrag der Schätzung hinausgehende Preise er-zielt. Für einzelne Sorten wurden 6 M für das Liter bezahlt.

Dem Weingutsbesitzer Karl Stemann in Wiesbaden wurde vom Großherzog von Hessen der Charakter als Kommerzienrat ver-liehen.

Frankfurt. Neue für alte Kleider. Es sind jetzt hier Bezugs-scheine für neue Sachen zu bekommen, wenn ein gleichartiges, noch brauchbares Kleid zurückgegeben wird. Zur kostenlosen Entgegen-nahme dieser noch brauchbaren Sachen und zur Auslösung der neuen Bezugsscheine ist die Hausratskommission vom Wohnungs-amt ermächtigt worden. Die Hausratskommission bittet, diese Möglichkeit, Bezugsscheine zu bekommen, reichlich zu benutzen und damit ihre Bedürfnisse zu unterstützen. Auf Wunsch des Ab-liefernden ist die Hausratskommission verpflichtet, den herr. Gegen-stand an bestimmte, vom Abliefernden bezeichnete Personen weiter zu geben. (Diese Einrichtung könnte auch in anderen Städten nach-geahmt werden, es würde zweifellos reger Gebrauch davon ge-macht werden.)

Weidenhausen (Kr. Dickenlopp). Im Eisenbahnzuge wurde ein Fleischwarenhändler aus Frankfurt festgehalten, der bei einem hiesigen Metzger einen Schlachtfeld voll geräucherter Fleischwaren ein-gepackt hatte, um sie nach Frankfurt zu bringen und dort für zu veräußern. Das Fleisch war von dem Metzger vom Verkauf an die Einwohnerschaft zurückgehalten worden.

Beisetzung der verstorbenen Großherzogin Adelheid von Luxemburg.

In der evangelischen Kirche zu Königstein fanden Montag früh 8 Uhr die Trauerfeierlichkeiten für die verstorbenen Großherzogin statt. Der schwarze, silberbesetzte Sarg war im Altarraum inmitten einer reichen Fülle von Blumen und Kränzen aufgebahrt. Unter den Leidtragenden befanden sich u. a. Prinzessin Hilda von Anhalt, die Schwester der Verstorbenen, die regierende Groß-herzogin Marie Adelheid von Luxemburg mit ihren Schwestern und ihrer Mutter, der Großherzogin-Witwe Maria Anna von Luxemburg, ferner die Tochter der verstorbenen Großherzogin, Großherzogin Hilda von Baden, Großherzog Friedrich von Baden, die Königin Olga von Württemberg, Fürstin Bathildis von Wal-deck, Prinz Eduard von Anhalt, Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, das Großherzoginpaar von Hessen. Als Vertreter des Kaisers erschien unmittelbar vor Beginn der Feier Prinz Joachim von Preußen, der einen Kranz von weißen Chrysanthemen niederlegte. Holprediger Bender schloß das Leben der Entschlafenen, ihr Wirken als Gattin und Fürstin, besonders aber als Herzogin des schönen Nassauer Landes, an dem sie bis in die letzte Lebensstunde mit heisser Liebe gehangen habe. Den Zug eröffnete das Musikkorps der Homburger Füsiliers. Dann folgten die Königs-keiner Schulkinder, Schwestern des Paulinistis, die Jugendwehr, die Königskeiner Vereine, die Geistlichkeit, die Hofdienerschaft. Vor dem Wagen mit der sterblichen Hülle der Fürstin schritt Freiherr von Dungen mit dem Ordensstifen, hinter dem Wagen folgte der Großherzog von Baden mit den übrigen Fürstlichkeiten, denen sich das gesamte Trauergefolge in langem Zuge anschloß. Auf dem Bahnhof wurde der Sarg in den schlichten Blumenkranz tragenden Wagen gestellt. Die fürstlichen Herrschaften bestiegen dem Sonberzug und unter den Klängen eines Chors verließ der Zug den Bahnhof zur Fahrt nach Weiburg.

Die Ankunft des Sonberzuges mit der Leiche der Großherzogin-Mutter von Luxemburg und den Leidtragenden erfolgte Dienstag mittag kurz vor 1 Uhr. Auch Weiburg hatte ein würdiges Trauer-gewand angelegt. Am Bahnhof hatten sich u. a. die Fürstin von Weiburg sowie der luxemburgische Staatsminister Thorn, Staatssekre-tär de Colan, Kammerpräsident Hammer und Bürgermeister Baccot aus Luxemburg eingefunden. Auch die städtischen Be-hörden und Körperschaften, mit Bürgermeister Raths aus an der Spitze, waren zugegen. Nach kurzem Empfang setzte sich der Trauerzug vom Bahnhofspfad nach dem Markt in Bewegung. Die Ehrenbegleitung hatte die Weiburger Bürgergarde übernommen. Schüler bildeten Spalier. Eine gewaltige Menschenmenge aus der meisten Umgebung Weiburgs hatte in den Straßen, die der Trauerzug passierte, Aufstellung genommen. In der Schloßkirche hielt Holprediger Scherer die letzte Andacht. Nach erfolgter Beisetzung der Großherzogin in der Fürstengruft, zwischen ihrem Gatten und ihrem Sohn, begaben sich die Herrschaften mit ihren Gästen und Gefolge in das Schloß, wo ein Essen eingenommen wurde. Kurz nach 4 Uhr kehrte der Sonberzug mit den fürstlichen Personen nach Königstein zurück.

Allerlei aus der Umgegend.

Mainz. Wie der „R. M.“ erzählt, ist der Oberpielleiter un-seres Schauspielers Dr. Ludwig Berger von der Direktion des Han-burger Stadttheaters ab 1. Mai 1917 verpflichtet.

Montag abend wurde an der Rinderstraße ein Wäldchen-besitzer aus Brehmen tot aufgefunden. Er war mit seinem Fuhrwerke in der Stadt und kehrte auf der Heimfahrt eingeschlagen zu sein, so daß das Pferd einen falschen Weg einschlug und von der Fahrbahn abkam. Das Fuhrwerk stürzte infolgedessen eine Graben-böschung hinab, wobei der Führer den Tod gefunden hat.

Ans Rheinhessen. Ueber das Ergebnis der rheinhessischen Hasenjagden werden in diesem Jahre die widersprechendsten Be-richte bekannt. Tatsache ist, daß die Jagdbeute in den einzelnen Gemarkungen sehr verschieden ausfällt. Dort, wo man das Jagd-gebiet waidmännisch bewirtschaftete und nicht durch gewinnfüchtige Bächer vor Ablauf der Jagtzzeit in ungehöriger Weise jedes Häsin abholte, das vor das Gewehr kam, und wo man vor allem auch dem Raubzeug tüchtig auf den Fuß rühte, da ist der Hasen-stand nach wie vor durchaus befriedigend. So wurden beispiels-weise bei der Treibjagd in Gau-Odernheim 1200 Hasen zur Strecke gebracht, ein Ergebnis, das dem der besten Jahre nicht nachsteht. Daß das schlechte, nachfolte Wetter manchem Jagdhasen erheb-lich schadet, gibt wohl jeder Waldmann zu. Viele Jagden sind auch schon wochenlang vor dem Beginn der großen Treibjagden durch häufig wiederkehrende kleine Jagdtreiben stark gelichtet.

Bermischtes.

Köln. Wegen des vor einigen Tagen gefällte Urteils des Kölner Schöffengerichts gegen die Inhaber eines Schuhwarengeschäfts Frau von Geldern hat der Staatsanwalt Berufung eingelegt, da ihm die Strafe von 8000 Mark für so unerhörte Preisforderungen als zu niedrig bemessen erscheint.

Berlin. Der ostpreussische Kreis Darkehmen hat sich in einem Telegramm an das Kriegsernährungsamt bereit erklärt, freiwillig in den Monaten Dezember und Januar je 50 Zentner Speck, gegebenenfalls mehr, an eine zu bezeichnende Bedarfsstelle, mög-lichst einen Kommunalverband des Westens oder eine Munitions-fabrik direkt zum Preise von 2,30 Mark das Pfund zu liefern.

Neueste Nachrichten.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

W. K. (Mittl.) Großes Hauptquartier, 29. November.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.
Bei Givenski südwestlich von Lenz schloßte der im Nebel erfolgende Vorstoß einer englischen Kompanie. Im Somme-Gebiet nahm in den Abendstunden das feindliche Feuer nördlich der Ancre und am St. Pierre Baast-Walde zu.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts weisentliches.
Front des Generalobersten Erzherzog Josef.
In den Waldkarpaten und an der Siebenbürgischen Offfront führte der Russe gestern an vielen Stellen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Linien Angriffe. Er erlitt eine Niederlage. Kleine örtliche Erfolge hat er mit blutigen Opfern erlitten.

Die Arme des Generals der Infanterie von Falkenhayn ist auf der ganzen walachischen Front im siegreichen Vor-dringen; vor ihr weicht der geschlagene Gegner in Unord-nung nach Osten.

Balkanriegsschauplatz.
Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Madsen.

Die Bewegungen der Donau-Arme stehen in Ueberein-stimmung mit den weiter nördlich operierenden Kräften. In der Dobrudscha nur geringe Gefechtsaktivität.

Mazedonische Front.
Nach dem Scheitern der Entlastungs-Offensive der En-ferne von Süden her führte der Feind gestern nur Teilvor-stöße nordwestlich von Monastir und bei Grunille (Südlich der Cerna) aus. Auch dabei hat er keine Vorteile erringen können.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.